

# Wer sucht, der findet

Berlinale/1: Forum, Retro

Während vielfach das letzte Jahr der Ära Kosslick diskutiert wurde, stand das Forum nach dem Abgang seines langjährigen Leiters Christian Terhechte bereits im Zeichen eines Neuanfangs. Das provisorische Leitungsteam Milena Gregor/Birgit Kohler/Stefanie Schulte/Strathaus setzte dabei ebenso auf Kontinuität wie auf Zuschärfung, wie deren Motto „Risiko statt Perfektion“ signalisierte.

Einige der gelungensten Produktionen der diesjährigen Auswahl waren dem (stets wichtigen) Wechselspiel zwischen Geschichte und Gegenwart gewidmet.

Die diesjährige Retro „Selbstbestimmt. Perspektiven von Filmemacherinnen“ zeigte Arbeiten von Regisseurinnen der BRD wie der DDR, beginnend mit den späten 1960er Jahren.

## **Re-Enactment 1: Aliens**

Neustadt in Sachsen: Hier werden in einem ehemaligen Wohnheim des Kombinats Fortschritt syrische Asylwerber untergebracht. Die einstige Fabrik ist jetzt eine Ruine: sie sieht aus wie nach einem Bombentreffer, weder vom „Fortschritt“ noch von der DDR ist viel übriggeblieben. Wer hier lebte, befand sich im „Tal der Ahnungslosen“, denn Westfernsehen konnte in der „Sächsischen Schweiz“ nicht empfangen werden. Da war keine andere Welt als jene der DDR.

Doch von alledem ahnen die Syrer nichts. Bislang sind sich nicht nur freundlichen Deutschen begegnet, in Orten wie diesen lauert „Pegida“ gewissermaßen um die Ecke.

Nun begegnen sie, dank Regisseur Florian Kunert, einstigen BürgerInnen des „anderen Deutschland“, die im „Fortschritt“-Werk gearbeitet haben. Für die

Dauer der Dreharbeiten von **„Fortschritt im Tal der Ahnungslosen“** eröffnet Kunert, 1989 in Neustadt geboren, das „Fortschritt“-Werk und mit ihm die DDR wieder. In alten Ruinen spukt es bekanntermaßen und so formiert sich – auf Kunerts Wunsch – ein angegrauter Chor, der alte FDJ-Hadern singt. Es sind kitschige Visionen von der schönen Heimat in der noch schöneren Natur...

Die Aliens sind gelandet: Da kommen Deutsche, die einmal in einem anderen Deutschland gelebt haben, von dem die Syrer nur aus der für sie vorgeschriebenen Gemeinschaftskunde, also aus der Perspektive der Sieger, gehört haben, auf die Neuankömmlinge zu. Freilich: jene „Aliens“ sind nicht weggezogen, aber auch nicht mehr daheim.

Sie waren in der DDR weder Opfer noch Apologeten. Aber hier in Neustadt, dem Tal der Ahnungslosen, sind sie aufgewachsen, und haben jahraus, jahrein, im Werk, dessen Name vom Fortschritt kündete, gearbeitet...

Eine Versuchsanleitung: So zu tun, als wäre die Zeit stehen geblieben. Da können die Syrer nicht mithalten, doch sie spielen in Kunerts Spiel mit. Lassen sich im Werk „anlernen“, hören von einer anderen „Staatsbürgerkunde“ und erfahren mit Staunen von der „Völkerfreundschaft“, welche einst Syrer zwecks Weiterbildung in die DDR und DDR-BürgerInnen, wie einen der hierorts Arbeitenden, der immer noch fließend Arabisch spricht, nach Syrien brachte...

So tun, als ob: Das ist in der xenophobischen Atmosphäre Sachsens nur im Film, einzig im Rahmen eines Spieles um Heimat und Verlust abseits der Sprache der Hassenden möglich. Florian Kunert hat für „Fortschritt im Tal der Ahnungslosen“ einstige DDR-BürgerInnen (die Pegida und dergleichen nur Verachtung entgegenbringen) und Asylwerber zusammengebracht, an einem Ort, welcher den einen länger-, den anderen kürzerfristig für ein – jeweils unterschiedliches – (Deutsch-)Land stand. Manches an Kunerts Experiment ist albern, anderes auch fragwürdig, etwa, wenn er die jungen Syrer in NVA-Uniformen steckt und improvisieren lässt. Was sie da spielen, sind Szenarien ihrer Kindheit, es wirkt zwar, als wären sie Protagonisten eines DDR-Indianerfilms, doch ihre Spiele enden immer mit dem Tod...

Aber im Zentrum von Kunerts Film stehen die „Gespenster“ eines einstigen Lebens in der Ruine, die eine feste Burg des „Fortschritts“ war. Re-Enactment nennt sich das Verfahren und hat mit dem spielerischen Wieder-Einfühlen zu tun.

Etwas sichtbar machen: Das ist Florian Kunert „trotz alledem“ gelungen...

## **Re-Enactment 2: Erkenntnisse**

Ivry-sur-Seine, Frankreich: Das neue Projekt des Regisseurs Jean-Gabriel Périot beginnt mit einem Workshop im Rahmen des Filmkurses am örtlichen Gymnasium. Hier konfrontiert er die SchülerInnen mit den Themen, dem Vokabular, den Kämpfen und - vor allem - den Filmen der „68-er“, mit den Hoffnungen und Anliegen einer Generation, die auf gesellschaftliche Veränderung setzte. Nach dieser Vorbereitung beginnen zwischen Mai und Juni 2018 die Dreharbeiten zu **„Nos défaites“** (Unsere Niederlagen/Frankreich 2019). Re-Enactment: Die SchülerInnen stellen Szenen aus (zwischen Ende der 1960-er und Ende der 1970-er Jahre entstandenen) Filmen über die Kämpfe und das Lebensgefühl der „68-er“ nach. Wie nahe ist ihnen (diese) Aufmüpfigkeit, welches Verhältnis entwickeln sie zu den in Filmen von Godard, Marker, Tanner... widerspiegelten radikalen Forderungen? Was sie eben noch mit Emphase dargestellt hatten, erscheint den meisten in der Nachfrage durch Périot zwar sympathisch, doch nur „in Maßen“ nachvollziehbar.

Streik, Aufruhr, aber auch eine Unbedingtheit in den Beziehungen: manches erscheint den SchülerInnen sinnvoll, vieles ist ihnen fremd. Revolution? Die sei ja mit Gewalt verbunden. Aber, wirft eine ein, „Teilen“ wäre ein Ziel... Noch einmal hakt Périot nach, hinterfragt die Begriffe. Dass viele der Befragten mit „Klassenkampf“ nichts anfangen können, ist nicht verwunderlich, dass nur einer der SchülerInnen definieren kann, was eine Gewerkschaft ist, überrascht aber doch... Dezember 2018: Ein ungeplanter zweiter Dreh. Mittlerweile hat die Bewegung der „Gelbwesten“ eine gesellschaftliche Konfrontation in Frankreich entfacht. Einige der SchülerInnen des Gymnasiums in Ivry-sur-Seine haben ein Transparent angebracht, in dem sie sich mit den „Gelbwesten“ solidarisieren und werden suspendiert. Nun geschieht Erstaunliches: Die SchülerInnen blockieren die Schule und fordern die Rücknahme der Maßnahme. Noch einmal

Einzelinterviews durch Jean-Gabriel Périot: Plötzlich sind die erst so ferneren „68-er“ präsent, Widerstand wechselt vom toten Begriff zur realen Option, Veränderung scheint möglich. Doch der Film heißt „Nos défaites“ – Unsere Niederlagen. Ja, die „68-er“ haben ihre Ziele nicht erreicht, aber ihre Ideen (und: ihre Filme) haben Wurzeln geschlagen, wie auch das Experiment der SchülerInnen mit der Filmklasse von Ivry-sur-Seine zeigt.

Ein Höhepunkt, nicht nur des Forums, sondern der Berlinale 2019 insgesamt, war **„Heimat ist ein Raum aus Zeit“** von Thomas Heise. 218 Minuten deutsche Geschichte anhand der Geschichte (s)einer Familie – über die Generationen hinweg. Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts setzt die Erzählung mit (von Heise im Off gelesenen) Briefen ein, stets sind deren ProtagonistInnen auf der „falschen“, durch gesellschaftliche Repression sanktionierten Seite, schauen nicht weg und schweigen nicht. Wo eine Karriere war, folgt entsprechend deren Ende, wo Hoffnung war, Enttäuschung, aber nicht Stillhalten. Eine (frühe) Spur der Familiengeschichte führt auch nach Wien. Wie setzt man zeitliche Distanz, „verwitterte Spuren“ ins Bild? Heise filmt während einer Straßenbahnfahrt von innen nach außen – durch eine beschlagene Scheibe... Im Schlussteil des Films ein Tondokument: Heises Vater, einst von den Nazis interniert, dann als Philosoph im „anderen“ Deutschland (der DDR), dem er vertraute, gescheitert, sitzt mit dem Dichter Heiner Müller zusammen und spricht mit ihm über Brecht. Letzterer zitiert aus einer Fassung des 1932 entstandenen „Futzer“: „Von heute an und für eine lange Zeit wird es keine Sieger geben, sondern nur Besiegte.“ Dies wissend, hat sich Heises Familie im Scheitern eingeübt, allerdings im Sinne von Brechts Antagonisten Beckett, dabei das „Wieder versuchen, besser scheitern.“ stets im Auge behaltend.

Im Fall von **„Die Kinder der Toten“**, entstanden als Auftragswerk des „Steirischen Herbstes“ nach dem gleichnamigen Roman von Elfriede Jelinek, darf nicht unerwähnt bleiben, wie dieses Projekt entstand. Die Off-Theater-Regisseure Kelly Copper und Pavol Liska kannten vor Beginn der Dreharbeiten den Roman nicht, der ihnen – Zug um Zug – von Claus Philipp, einem der Initiatoren des Projekts, erzählt wurde... In eben jenem steirischen Ort, der Schauplatz des Geschehens ist, wurde die Bevölkerung überzeugt, die Rollen in einem Horrorfilm, der sich mit dem Horror der österreichischen Geschichtsvergessenheit befasst, zu übernehmen. Und dies alles: als Stummfilm

im Super-8-Format... Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen: Wenn die Untoten im Ort auftauchen und die Pension Alpenrose, ein Idyll österreichischer Heimatfilm-Seligkeit, in Unruhe versetzen, ist es mit der seligen „Ruah“ aus und vorbei. „Auf einmal, völlig zwecklos, ist die Vergangenheit wieder da, unmöglich sie zu lieben.“ heißt es dazu bei Jelinek. (Die Kinder der Toten, rororo, S.15)

Das US-amerikanische Regieduo hat einen Heimat-Splatter-Film gedreht, in dem Zombies mit Palatschinken-Masken sogar auf (anders als im Roman) „syrische Poeten“ treffen, die in einer geheimen Kuchl der Pension Alpenrose wohlriechende Speisen eines fremden Landes zubereiten - eine unerlaubte Verführung...

Wolfgang Mitterers schräge (Blasmusik-)Töne konterkarieren das Gedudel der ewigen Harmonie.

Copper/Liska entfachen einen österreichischen Totentanz, in dem die lebenden Toten auf die schon toten Lebenden treffen. Deren Erstlingsfilm „Die Kinder der Toten“ ist der Jelinek'schen Gedankenwelt näher, als es deren filmische Mittel vermuten ließen, und wurde daher zu Recht mit dem Fipresci-Preis der Filmkritik ausgezeichnet. Nicht zu übersehen war allerdings auch die anhaltende Aktualität von „Die Kinder der Toten“. Noch einmal Elfriede Jelinek: „Vielleicht ist es doch schon später, als wir geglaubt haben werden.“ (a.a.O., S. 120)

Eben hat Susanne ihren monotonen Job gekündigt. Doch jetzt: Wie weiter? Abends hängt sie mit FreundInnen in „ihrer“ Bar ab, trinkt einen und beklagt den Lauf der Welt. Allerdings: das Geld wird für die alleinerziehende Mutter immer knapper, die Miete und die Kita wollen bezahlt werden, das Kind hat Bedürfnisse und Susanne wird sich schon bald nicht einmal mehr die Getränke in „ihrem“ Lokal leisten können, von ihren eigenen, ja stets vorhandenen, doch nicht realisierbaren Wünschen ganz abgesehen ... Da bringt sie eine aus der Bar auf die rettende Idee: sie meldet ihr Fahrrad als gestohlen und kassiert die Versicherungssumme. Von nun an scheint für Susanne plötzlich alles bergauf zu gehen, denn Thomas, ein Ingenieur, der eben zum Betriebsleiter aufgestiegen ist, hat ein Auge auf sie geworfen und verschafft ihr auch einen neuen

Arbeitsplatz in seinem Betrieb. Susanne, stets misstrauisch, was die Absichten jener, die ihr näher kommen, betrifft, lässt sich schließlich davon überzeugen, mit ihrem Kind bei Thomas einzuziehen, doch eben dann, zur Unzeit, fliegt der Schwindel mit dem Fahrrad auf und die Polizei schaltet sich ein. Wird Thomas, der weiter aufsteigen will, zu ihr, der Absteigerin, halten?

Evelyn Schmidts **„Das Fahrrad“** (DDR 1982) porträtiert eine ungelernete Arbeiterin mit Verlustängsten. Immer erwartet sie, dass ihr eine/r in den Rücken fällt. Susanne ist keine „Heldin der Arbeit“, sie ist nicht einmal eine Heldin des Alltags, vielmehr eine, die den Anderen meist auf die Nerven geht und gerne Streit anfängt... So eine taugt nicht als Identifikationsfigur und steht auch noch für die in der DDR gerne verschwiegene Tatsache, dass ein sozialer Abstieg für minder Qualifizierte selbst im „sozialistischen Deutschland“ durchaus möglich war ... Eine „unsympathische“ Hauptfigur, die für unangenehme Wahrheiten steht: all dies war für die DEFA Grund genug, „Das Fahrrad“ nach einem kurzen Kinoeinsatz in den Archiven verschwinden zu lassen